

Schweizerisches

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **38 (1944)**

Heft (5): **Mai-Sendung**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sondern aus der Erkenntnis erwachsen, daß der vulgäre Marxismus als Begründung des Sozialismus nicht genüge. Und er genüge auch nicht.

Schwalben, die noch keinen Sommer machen? Aber Schwalben kündigen den *Frühling* an, und nur der versteht die Geschichte, weiß die Gegenwart und Zukunft zu deuten, und dafür zu arbeiten, der nicht bloß gelten läßt, was schon *fertig* ist, sondern der, geistig verstanden, den Schwalbenflug versteht — der die *Zeichen* versteht.

Leonhard Ragaz.

Schweizerisches

8. Mai.

Das, was wir die außenpolitische Lage der Schweiz nennen können, steht nun stark unter dem Zeichen der Diskussion über die *Neutralität*. Diese galt lange als ein Tabu, das durch die Zensur von jeder Berührung bewahrt, zugleich aber als das wichtigste Werkzeug ihres Vorgehens gegen die Pressefreiheit benutzt wurde. Aber nun ist dieses Thema von *Außen* her mit solcher Wucht aktuell gemacht worden, daß ihm auch in der öffentlichen Erörterung nicht mehr gut ausgewichen werden kann. So hat es denn auch die „Neue Helvetische Gesellschaft“ auf ihrer kürzlich in Bern stattgefundenen Tagung in den Mittelpunkt ihrer Verhandlungen gestellt und es, was sinngemäß ist, in Verbindung mit dem des *Kleinstaatens* gebracht.

Diese „*Neue Helvetische Gesellschaft*“ ist nominell die Nachfolgerin jener „Helvetischen Gesellschaft“, welche einst im Bad Schinznach zusammenkam und in welcher der Geist eines Iselin, Lavater, Zschokke, Pestalozzi lebte. Sie hatte die Aufgabe vor sich, eine in Satttheit und Verblendung erstarrte, mit Untergang bedrohte Schweiz aufzuwecken und neu zu beleben. Diese Aufgabe hat sie an ihrem Teil gelöst. Zwar hat sie den Untergang der alten Schweiz nicht aufhalten können und auch nicht sollen, aber sie hat die Möglichkeit geschaffen oder doch zu schaffen kräftig mitgeholfen, daß aus dieser in wohlverdienter, ja notwendiger Katastrophe zusammengebrochenen alten Schweiz sich eine neue und bessere Schweiz erheben konnte.

Die „*Neue Helvetische Gesellschaft*“ hat dann, als eine wenigstens in Geist und Gesinnung echte Nachfolgerin jener alten, besonders während des ersten Weltkrieges der Schweiz einen großen Dienst geleistet. Sie hat einigend gewirkt und den lebendigen Problemen Raum zu freier Erörterung nicht nur gewährt, sondern auch geschaffen. Sie besaß, wie jene frühere „Helvetische Gesellschaft“, einen lebendigen *Glauben* an eine *neue* Schweiz.

Diesen Glauben hat *ihre* Nachfolgerin, die heutige „*Neue Helvetische Gesellschaft*“, nicht mehr; sie hat dafür einen desto stärkeren an die *alte* Schweiz, das heißt aber nicht an die ursprüngliche und echte

Schweiz, an den Sinn, den eine lebendige Schweiz allein haben kann, sondern gerade an das, was an der heutigen Schweiz durch die geschichtliche Entwicklung erledigt und zum Tode verurteilt ist. Eine „neue“ Helvetische Gesellschaft heißt sie darum in diesem Sinne mit Recht: denn sie bedeutet tatsächlich jener anderen „Helvetischen Gesellschaft“ und ihrer echten Nachfolgerin gegenüber etwas Neues: sie ist nämlich das Gegenteil davon. Während jene erste Gestalt eine Vereinigung von vorwärtsblickenden und vorwärtsdrängenden, im besten Sinne revolutionären oder doch zum mindesten geistig offenen, lebendigen Männern bildete, so setzt sich die „Neue“ vorwiegend aus Vertretern einer saturierten Bürgerlichkeit und Intellektualität zusammen.

Das hat sich, nachdem es den Orientierten schon lange klar gewesen war, besonders deutlich an dieser neuesten Tagung gezeigt. Der Schreibende stützt sich mit diesem Urteil auf ausführliche und wohlwollende Berichte der Presse, aber zugleich auf den privaten eines zwar kritischen, aber zuverlässigen Teilnehmers.

Wenn man diese Berichte der Presse las und sich fragte, was nun an dieser erlauchten Versammlung, die sich wohl als eine Elite vorkam, über das Doppelthema: „Neutralität“ und „Kleinstaat“ gesagt worden sei, so drängte sich beim Nachdenken darüber immer stärker ein Bild auf: es war ein Wortnebel über einer leeren Stelle. Denn abgesehen von einigen abgedroschenen Redensarten über den Wert des Kleinstaates, den wir unsererseits nie bezweifelt haben,¹⁾ vernahm man kein ernsthaftes und klares Wort darüber, worin denn die heutige Aufgabe und damit das Lebensrecht des Kleinstaates Schweiz bestehe. Es wurde bloß in hochtönenden Worten, die man ruhig als Phrasen bezeichnen kann und die, auf analoge Weise von Andersdenkenden gebraucht, durch diese Leute sofort als solche gebrandmarkt worden wären, über dieses Problem hinweggeredet. In gewissen Kreisen hat sich ja geradezu eine *Mystik* des Kleinstaates und der Schweiz herausgebildet, und sie wird von diesem Geschlecht von Schweizern, das vor allem durch die Angst vor Tat und Entscheidung charakterisiert ist, mit all der Subtilität und geistreich tuenden Dunkelheit ausgesprochen, welche man aus Philosophie und Psychologie, zum Teil auch Theologie, gelernt hat. Man vergißt über all dieser Verherrlichung des Kleinstaates und speziell der Schweiz die Hauptsache: daß der Kleinstaat und speziell die Schweiz die Größe, die sie einmal besaßen, nicht dadurch gewannen, daß sie — *klein* waren, daß sie sich selbstgenügsam und selbstgerecht in sich zurückzogen, sondern dadurch, daß sie im Zusammenhang mit der lebendigen Weltbewegung für *diese* Großes leisteten. So wurde auch in Bern von der einzigartigen Erscheinung der Schweiz geredet, aber worin diese Einzigartigkeit bestünde und bestehen werde, erfuhr man nicht.

¹⁾ Ich darf wohl auf mein 1917 geschriebenes Buch „Die Neue Schweiz“ hinweisen.

Man hätte ja zur Not die Neutralität so auslegen können, daß sie ihren Sinn in der *Friedensaufgabe* der Schweiz finde, aber gerade für diese hat die Gesellschaft keinen Glauben, vielleicht ein wenig Herr Rappard ausgenommen. Es wäre auch darum reine Heuchelei, wenn sie davon redete, weil ja diese Kreise am wenigsten die Erhaltung unserer Armee antaften lassen wollen, im Gegenteil ihre weitere Ausgestaltung fordern, also ihren Unglauben an den Sieg von Geist und Recht bekunden.

Wenn man sich fragt, warum bei diesem Anlaß über die Neutralität und in Verbindung damit über den Kleinstaat bloß dieser Wortnebel produziert wurde, so kommt man auf eine eindeutige Antwort: Man durfte den wahren Grund seiner ganzen Haltung nicht aussprechen oder war sich dessen nicht einmal bewußt: *es war* (und ist) *die Angst vor der Erschütterung des Bestehenden*, die man von irgendeiner neuen Einstellung zu dem zur Verhandlung stehenden Problem befürchtet. Neutralität und Armee — so wie diese Kreise sie verstehen — das ist für sie Credo und Tabu; mit andern Worten: auf diese zwei Pfeiler stützt sich die *Reaktion*, und sie wird durch diese Haltung der „Neuen Helvetischen Gesellschaft“ und der weiten Kreise, die sie damit vertritt, markiert.

Das ist auch der Eindruck, den jener Teilnehmer davongetragen hat. „Zum Schneiden dick“, erklärt er, „ist die Atmosphäre der Versammlung von diesem Element erfüllt gewesen.“

Als Wortführer dieses Geistes ist nach allen Berichten besonders Dr. *Albert Oeri*, Nationalrat und Chefredaktor der „Basler Nachrichten“, hervorgetreten. Gerade bei ihm handelte es sich, und dies besonders nach dem Bericht jenes Teilnehmers, am wenigsten um ernsthafte Argumente (wie es damit beschaffen ist, haben wir früher einmal gezeigt), sondern bloß um Schnoddrigkeiten (die ja bei diesem Manne ein positives Denken und Schaffen ersetzen) gegen eine andere Denkweise, wie sie in der Flugschrift des schweizerischen Zweiges der Weltaktion für den Frieden (R. U. P.)¹⁾ ausgesprochen wird und gegen ihre Vertreter. Herr Oeri ist in die Politik Mottas und ihre „totale Neutralität“ auch gegenüber dem Völkerbund (die er mit Argumenten verteidigt, deren Unrichtigkeit ihm selbst bewußt sein muß; vergleiche das Februarheft, Seite 96 ff.) so verliebt, daß er ausruft, wenn wir diese nicht vollständig mit hineinnehmen dürften, so dürfte die Schweiz auch nicht dem neuen Völkerbund beitreten. Wir müßten es dann vorziehen, „auf dem Schandbänklein zu sitzen“. Ein Schandbänklein wäre das freilich, und es fragt sich, ob das Sitzen darauf so bequem und ungefährlich wäre, wie Herr Dr. Oeri anzunehmen scheint. Jedenfalls gibt es

¹⁾ Vergleiche „Die Schweiz vor der Lebensfrage — ein Ruf zum Erwachen“. Die Verbreitung dieser Flugschrift sei allen denen, welchen eine *lebendige* Schweiz am Herzen liegt, aufs wärmste empfohlen. (Sie ist in der Pazifistischen Bücherstube, Gartenhofstraße 7, Zürich, zu haben.)

noch einige Schweizer, die darauf verzichten, daß die Schweiz auf dieses Schandbänkchen der Geschichte komme, auch wenn sie die Ehre hätten, dort neben dem Nationalrat und Chefredaktor der „Basler Nachrichten“ Dr. Albert Oeri zu sitzen.

Herr Oeri hat sich aber, wie ich schon bemerkt habe, nach dem Berichte jenes Teilnehmers auch in armseligen Witzeleien gegen jene Andersdenkenden ergangen. Er hat sich nicht entblödet, zu behaupten, wir muteten der Schweiz mit der Preisgabe der unbedingten und ewigen Neutralität in einem neuen Völkerbunde den Selbstmord auf japanische Art, das Harakiri, zu. Dabei kann er wissen, daß wir genau das Gegenteil wollen: die Schweiz vor dem moralischen Selbstmord bewahren, den ihre selbstische und selbstgerechte Isolierung gegen eine notwendige, ja gottgewollte Entwicklung bedeutete (so steht es auch sehr ausdrücklich in jener Flugschrift des R. U. P., wie übrigens auch in dem „Ein Ruf zur Besinnung“ und dem „Mindestprogramm“ der „Neuen Demokratie“¹⁾), während uns die Denkweise des Herrn Oeri als Harakiri, und zwar wenig ehrenvoller Art, vorkommt. Bei etwas weniger Vertrauen auf die Unwissenheit, oder sagen wir einfach: Dummheit seiner Leser und Zuhörer müßte sich Herr Oeri auch daran erinnern, daß die Schweiz ja, als sie im Jahre 1920 ihren Eintritt in den Völkerbund vollzog, diese „totale“ Neutralität nicht verlangt hat. Sie hätte also schon einmal, damals unter Mitmachen von Herrn Motta, das Harakiri vollzogen. Aber zweimal wird man dieses wohl auch nach Herrn Oeri nicht gut vollziehen können. Es gab aber damals unter uns noch Geist und Glauben, darum haben viele der besten Schweizer auch an dem gebliebenen Rest von Neutralität Anstoß genommen.

Wir fügen hinzu: Was für eine Auffassung muß Herr Oeri von der Schweiz haben, wenn er meint, ihr Wert und ihre Zukunft seien unauflöslich mit der bedingungslosen Neutralität des späteren Herrn Motta verbunden! Es gibt gottlob Schweizer, die von der Schweiz eine andere Meinung haben.

So viel vorläufig Herrn Oeri zur Antwort.

Und nun noch Eins. Die „Neue Helvetische Gesellschaft“ hatte zu ihrer Tagung auch einen Vertreter der „Arbeitsgemeinschaft *Neue Demokratie*“ in der Person ihres Vorsitzenden, Herrn Dr. Kramer, eingeladen, damit er ihren Standpunkt vertrete. Das schien erfreulich, hat aber zum Gegenteil dessen geführt, was offenbar der etwas geistesfreiere Anreger dieser Einladung meinte. Denn der erst in später Stunde zu seinem Votum, das doch eine Art Korreferat hätte sein sollen, Kommende, war noch gar nicht dazu gelangt, seine These richtig zu entwickeln, als ihm der Vorsitzende die Fortsetzung abschnitt, unter dem Vorwand, es fehle dafür die Zeit. Es war ihm infolge davon nicht ein-

¹⁾ Auch diese beiden Flugschriften seien zur Verbreitung empfohlen. Man kann sie ebenfalls durch die Pazifistische Bücherstube beziehen.

mal möglich, jenen Schnödereien und Entstellungen des Herrn Oeri entgegenzutreten. Das sind nun freilich *neue* helvetische Methoden!

Wer Augen hat zu sehen, weiß nun aber, was von dieser „Neuen Helvetischen Gesellschaft“ zu halten ist und daß *andere* Organisationen die Aufgabe übernehmen müssen, welche die frühere „Helvetische Gesellschaft“ so ehrenvoll erfüllt hat, die heutige aber so jämmerlich preisgibt.

*

Das zweite Hauptthema der schweizerischen Diskussion in der Berichtszeit ist zunächst innenpolitischer Natur, obschon es auch mit der Weltbewegung im Zusammenhang steht: es ist *die innere Lage der Sozialdemokratie*.

Jene Entwicklung, die wir schon das letzte Mal als wahrscheinlich erklärt haben, ist eingetreten. Es hat sich nun auch in Zürich eine „Partei der Arbeit“ gebildet. Zu ihrer Gründungsverammlung gab es großen Zulauf, namentlich von seiten der Jugend. Dabei handelte es sich nicht etwa bloß um Kommunisten, sondern auch, und zum großen Teil, um allerlei anderes Volk, das Anschluß nach „links“ sucht.

Das ist das Bemerkenswerteste. Es ist sehr verkehrt, wenn man von seiten der sozialdemokratischen Parteioffizialität der neuen Partei (welcher der Schreiber übrigens nicht angehört) vorwirft, sie habe ja kein eigenes, neues Programm, sondern bekenne sich zu dem der „Neuen Schweiz“ und lebe also bloß von der Opposition gegen die Sozialdemokratie. Das ist durchaus richtig; aber gerade das ist der Punkt, auf den es ankommt. Die neue Partei, aber auch die Opposition, die in der alten geblieben und sehr groß ist, besonders die latente, nicht offen hervortretende, und die übrige Linksbewegung dieser Art richtet sich eben gegen den Kurs der sozialdemokratischen „Führung“, den auch wir Andern von Anfang an bekämpft und zum Teil mit dem notwendig gewordenen Austritt aus der Partei quittiert haben. Sie bekennt sich gewiß, wenn auch mit einigen Vorbehalten, zum Programm „Die Neue Schweiz“, aber sie traut der jetzigen sozialdemokratischen Führung nicht zu, daß sie es damit ernst meine, oder doch nicht, daß sie gesinnt und fähig sei, es mit dem nötigen Nachdruck durchzusetzen.

Ebenfowenig sind die Andern Einwände gegen die neue Bewegung stichhaltig. Es gelte, die *Einheit* der Arbeiterbewegung zu schaffen. Gewiß; das ist ein notwendiges Ziel. Die Frage aber ist, *wie* sie zustandekommen kann und *wer* diese Einheit unmöglich macht. Und eine bloße leere Einheit, als hohle Nuß, hat keinen Wert: es kommt darauf an, was man mit dieser Einheit anstellt. Darum ist auch die Brandmarkung der Opposition als „Spalter“ nicht am Platze. Denn es ist die Frage, *wer* die Schuld an der Spaltung trägt. Kurz: die Parteileitung macht sich den Kampf mit der Opposition zu leicht, noch abgesehen von gewissen sei's lächerlichen, sei's gemeinen Methoden desselben. Sie läßt

sich dabei durch gewisse äußere Erfolge, wie die mächtig verstärkte Beteiligung an der Feier des 1. Mai, täuschen, die sie sich selbst aufs Konto schreibt, die aber in Wirklichkeit nur eine Frucht der verstärkten revolutionären Stimmung der Massen sind, welche sich nur immer stärker gegen die Sozialdemokratie wenden wird, ja vielleicht auch in Gefahr steht, schließlich in ein böses Strombett zu münden. Eine neue Orientierung des Sozialismus nach Geist und Form ist vielmehr für jeden, der Augen hat, zu sehen, die richtige Folgerung aus der nun erwachten und sicher zunehmenden Bewegung der Dinge und der Geister und der einzige Weg zur Ueberwindung der Zwietracht.

Die Woche für *Arbeiterkultur*, die vor kurzem in Zürich stattgefunden hat, bedeutete wohl auf einer bestimmten Linie einen solchen Versuch. Es war ihr auch ein weitgehendes Gelingen beschieden. Weit aus dem Wertvollsten daran war nach dem allgemeinen Urteil das Festspiel „*Der junge David*“, von Walter Lefsch, aus dem wir das letzte Mal eine Probe gebracht haben, mit der Musik von Eugen Früh. Es ließe sich gegen seine Eignung als proletarisches Drama und gegen seine Inszenierung zwar Einiges einwenden, aber das Spiel zeichnet sich durch einen frischen, hohen und edlen Geist aus und ist mit starker Empfänglichkeit aufgenommen worden.

Der Schreibende gesteht im übrigen offen, daß er jedesmal etwas erschrickt, wenn von „Arbeiterkultur“ und Aehnlichem die Rede ist. Denn er denkt dabei, aus guten Gründen, an eine bloße Uebernahme der bürgerlichen, und zwar gerade der entarteten bürgerlichen Kultur durch das aufstrebende und siegreiche Proletariat, das sich damit selbst verbürgerlichte. Kein Kundiger darf behaupten, daß diese Gefahr überwunden sei. Es besteht noch weithin die Auffassung, das Proletariat habe sich einfach in das Auto der Bourgeoisie zu setzen. Was ich in meinem Buche „Von Christus zu Marx, von Marx zu Christus“ als wirklich sozialistische und proletarische Kultur darzustellen versucht habe, lebt vorläufig noch weniger als damals im Bewußtsein sowohl der Massen als ihrer Führer und Erzieher. Es wird erst mit einem wirklichen neuen Aufleben des Sozialismus wiederkehren und hoffentlich dann verstärkt. Die neue Orientierung und Begründung und damit dieses neue Aufleben des Sozialismus muß das erste und wesentliche Ziel des Strebens sein; die neue Kultur, eine wirklich sozialistische Kultur (die sich das Beste der „bürgerlichen“ aneignet, aber auf *sozialistische* Weise) wird „zugelegt“ werden. Das ist überall der rechte Weg.

*

Weniger Aufsehen erregt haben naturgemäß die neuesten Verhandlungen der *Zürcher Kirchensynode*, aber als Symptom sind sie keineswegs weniger wichtig.

Es handelte sich diesmal um die Stellungnahme zu dem neuen *Zürcherischen Schulgesetz*, und zwar speziell um die Rolle, welche

darin der *Religionsunterricht* spielen solle. Es war die Tendenz der Versammlung, für den Religionsunterricht in der neuen Schulordnung möglichst viel Raum zu gewinnen, und zwar in einer „positiven“, „biblischen“ und „christlichen“ Form. Der Streit drehte sich darum, ob man nicht statt „christlich“ im Interesse der weniger „Gläubigen“, auch der Juden, „religiös-sittlich“ sagen solle.

Ich gestehe, daß ich auf Grund der ausführlichen Berichterstattung über diese Verhandlungen davon wieder einen bemühenden Eindruck bekommen habe, den Eindruck von arger Verflachung und geistigem Tiefstand dieser Körperschaft. Sie kommt mir wie ein Pendant zu der „Neuen Helvetischen Gesellschaft“ vor. Da ist einmal dieses Gewichtlegen auf den offiziellen *Religionsunterricht* in der Volksschule. Ist es diesen Kreisen eigentlich ganz unbekannt, was für eine problematische Sache dieser Unterricht ist und daß es durchaus zweifelhaft ist, ob er der Sache Christi mehr geschadet oder genützt hat? Haben nicht große Vertreter dieser Sache, wie Richard Rothe, ihn so beurteilt? Hat nicht sogar Professor Brunner in seinen besseren Tagen solche Bedenken geäußert? Er scheint sie selber aber vergessen zu haben. Und das „*christlich*“! Ich gestehe, daß ich das „religiös-sittlich“ auch nicht liebe und den Ausdruck nie brauche, aber bleibt nicht trotzdem richtig, daß das „christlich“ eine furchtbar belastete Sache ist? Es scheint diesen Kreisen aber ein „christliches Staatswesen“ in dem Sinne vorzuschweben, daß das Bestehende eine „christliche“ Etikette oder einen „christlichen“ Firnis bekomme, während es darauf ankäme, daß Christus selbst gegenüber dem Bestehenden zur Geltung gelangte, worauf dann die *Kenntnis* dessen, was Christus bedeutet, „zugelegt“ würde.¹⁾

Ich habe von einem auffallend niedrigen Niveau dieser Versammlung geredet. Eigentlich müßte ich von einem *gesunkenen* Niveau reden. Denn das ist das Bemühende, daß eine von einem solchen Ungeiste beherrschte Versammlung im Jahre 1944 stattfindet, während sie im Jahre 1900 weniger überraschend gewesen wäre. Denn, zum mindesten die Theologen in dieser Versammlung haben doch Gelegenheit gehabt, Besseres und Tieferes zu hören. Und nun sind sie einfach in die flachen Gelände und verstaubten Wege der Reaktion eingeschwenkt. Ob daran nicht die theologischen Vorgänge der Zwischenzeit eine Hauptschuld tragen? Dann hätten wir die seltsame Dialektik einer Entwicklung vor uns, die auf dem Wege krampfhafter „theologischer Vertiefung“ zuletzt zur ärgsten Verflachung und Versandung gelangte.

Es ist nun freilich darauf hinzuweisen, daß eine *andere* Stimme sich diesmal doch wieder geltend gemacht hat. Besonders durch Pfarrer *Trautvetter*. Er hat den Mut gehabt, diese Versammlung daran zu erinnern, wie belastet eben doch der Ausdruck „christlich“ sei und wie

¹⁾ Zum ganzen Problem darf ich wohl auf meine Ausführungen in dem Buche „Die heutige religiöse Lage und die Volksschule“ hinweisen.

das, was „Christus“ wirklich bedeute, heute vielleicht den Menschen durch weniger konventionelle Formulierungen eher verständlich werden könnte, besonders durch solche, die einen Protest gegen die heutigen antichristlichen Mächte bildeten.¹⁾ Wenn ihm entgegnet worden ist, es wäre doch traurig, wenn man sich über den Sinn des „Christlichen“ heute so wenig im klaren wäre, so ist dieses Traurige eben Tatsache, und durch eine richtige Haltung das, was Christus ist, allem Volke klarzumachen, wäre ungleich wichtiger als neuer „christlicher“ Firnis und neue „christliche“ Etikette. Nur ein wenig kostspieliger!

Wieder hat der Präsident der Synode, Oberrichter Dr. *Wolff*, durch eine seiner von einem Geiste außerordentlicher gläubiger Tapferkeit erfüllten Eröffnungsreden das *Lebendige* in diese Verhandlung des Toten getragen, indem er die Synode auf die große und dringliche Aufgabe verwies, den *Weg des Friedens* bahnen zu helfen.²⁾

*

Ich habe nicht umhin gekonnt, die Geisteshaltung der offenbaren Mehrheit der Zürcher Synode stark auf das Konto einer gewissen theologisch-kirchlichen Entwicklung zu setzen. Desto mehr fühle ich mich verpflichtet, von einem Ereignis zu reden, das in eine ganz andere Richtung weist. Ich meine den Vortrag von *Karl Barth* über „Jesus und das Volk“.³⁾ Er ist eine eklatante und trotz allem überraschende Bestätigung dessen, was ich wiederholt über gewisse Entwicklungen und Wendungen in der dialektischen Theologie (die selbst eine Dialektik erfährt) berichtet habe. Dieser Vortrag redet über das Verhältnis Jesu zum Volke und seiner Lage auf eine Art, an der man nur die größte Freude haben kann. Kein Religiös-Sozialer hätte darüber besser reden können. Mehr können wir in dieser Beziehung nicht verlangen. Ich kann beinahe jedem Worte zustimmen, und meistens mit Freude. Nur das Wort „Ochlos“ des griechischen Textes würde ich nicht durch „Leute“, sondern eher durch „Masse“ wiedergeben und etwas „proletarischer“ verstehen. Doch macht diese Nuance im Zusammenhang des Ganzen wenig Unterschied.

Eins ist mir an diesem Vortrag besonders wichtig. Wir haben den „Dialektikern“ immer auch vorgeworfen, daß bei ihnen über „Christus“ *Jesus*, über dem Römerbrief die *Evangelien* und über der Rechtfertigung aus dem Glauben allein das *Reich Gottes* zu kurz kämen. Auch diesen Vorwurf müssen wir im Angesicht dieser neuen Äußerung

¹⁾ Daß der Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“ dieses Votum arg entstellt hat, ist wohl kein Zufall.

²⁾ Die Rede ist im „Aufbau“ abgedruckt.
Der Widerspruch eines hanebüchenen Vertreters der Reaktion hat ihr hoffentlich keinen Abbruch getan.

³⁾ Er ist im Evangelischen Verlag, Zürich-Zollikon, erschienen.

ihres Hauptes aufgeben. Hier tritt der Jesus der Evangelien und seine Botschaft vom Reiche Gottes so konkret und ergreifend hervor, wie das nur möglich ist, und man spürt, daß er Barth auch bisher nicht fremd gewesen war.

Ich stehe nicht an, diesen Vortrag als ein *Ereignis* zu bezeichnen. Er ist vielleicht auch das wichtigste Ereignis für unser *Schweizerisches* Leben, und mit der Perspektive auf allerlei mögliche Entwicklungen, die er eröffnet, das wichtigste Moment der *Hoffnung* für die Schweiz.
Leonhard Ragaz.

Zwei Freunde der „Neuen Wege“

Ich bin eigentlich, offen gestanden, gegen jedes öffentliche Feiern schon des sechzigsten Geburtstages — war es auch gegen die des eigenen! Es ist normalerweise mit sechzig Jahren noch zu früh im Leben, als daß man schon dessen Summe ziehen könnte. Das gilt besonders heute, wo ja die Grenze des Durchschnittsalters so stark hinaufgerückt ist. Aber weil nun die Sitte es anders will — vorläufig —, so wäre es nicht recht, wenn wir nicht auch hier zweier Menschen gedächten, die in diesen Tagen ihr Sechzig erreicht haben und Gegenstand öffentlicher Feier geworden sind. Denn es sind beide, jedes auf seine Art, sehr treue und langbewährte Freunde der „Neuen Wege“ und dessen, was mit diesen zusammenhängt.

Da ist, um sie zuerst zu nennen, *Marie Lanz*. Wer von uns kennte sie nicht und wäre nicht verwundert, daß sie den Fuß nun auch schon über die Schwelle des siebenten Jahrzehntes gesetzt habe? Sie ist wohl seit Jahrzehnten die treueste und sicherste Teilnehmerin unserer Konferenzen, Ferienkurse, Jahresversammlungen und anderer Anlässe gewesen. Aber sie war auch innerlich an unserer Sache aufs stärkste beteiligt: an der religiös-sozialen, an der Friedenssache, und speziell auch der der „Neuen Wege“. Als deren Aktuarin hat sie uns jeweilen ein ausführliches und genaues, sehr willkommenes Bild vorausgegangener Verhandlungen vermittelt. Aber sie ist auch in der Zwischenzeit unaufhörlich für die Sache tätig gewesen, der diese Organe dienen und dienen. Zuletzt noch ganz besonders für die Sache des Friedens und hier wieder besonders im Rahmen der Frauenliga für Frieden und Freiheit. Immer war und ist sie zu Arbeit und Hilfe bereit. All diese Tätigkeit aber, die hier nur angedeutet sein kann, hat sie nicht etwa von ihrem Berufe abgelenkt, der für sie auch eine *Berufung* war: sie war und ist eine hochbegabte Lehrerin, als solche ohne Widerspruch anerkannt, und ihre Lehrtätigkeit ist ihr eine wesentliche Quelle der Jugendfrische des Gemütes, die ihre Art kennzeichnet. Was sie nicht nur ihren Schülerinnen, sondern auch vielen andern als Freundin gewesen ist und immerfort ist, kann auch nur angedeutet werden.